

Jean-Charles Moretti und Dominique Tardy (Hrsg.), **L'architecture funéraire monumentale. La Gaule dans l'Empire romain**. Archéologie et histoire de l'art 24. Editions du Comité des Travaux historiques et scientifiques, Paris 2006. 522 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Das Buch ist ein eindrucksvoller Sammelband von dreißig Artikeln, die die Ergebnisse eines Kolloquiums darstellen, das vom 11. bis 13. Oktober 2001 in Lattes statt-

fand. Organisatoren der Veranstaltung waren Christian Landes und das Institut de Recherche sur l'Architecture Antique (IRAA) des Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS). Gleichzeitig wurde im Musée Archéologique Henri-Prades von Lattes die Ausstellung ›La mort des notables en Gaule romaine‹ gezeigt, für die Christian Landes einen Katalog unter demselben Titel zusammenstellte (erschien Lattes 2002) mit einer Übersicht aller Grabmonumente im römischen Gallien. Anlass für das Kolloquium, die Publikation der Akten und die Ausstellung war die Entdeckung zahlreicher monumentaler Grabmäler in Frankreich und den umliegenden Ländern in den letzten Jahrzehnten und vor allem die »absence totale de toute synthèse sur ce type d'édifice« (S. 7). Während sich der Ausstellungskatalog auf Frankreich beschränkt, bezog das Kolloquium die Grabarchitektur des ganzen römischen Reiches ein, um auch wichtiges Vergleichsmaterial zu den Grabmälern aus anderen Provinzen des Reichs zusammenzubringen. Dadurch konnten Besonderheiten der gallorömischen Grabarchitektur, ihres Ursprung, ihrer Entwicklung und ihrer Bedeutung näher betrachtet werden, so dass anschaulich wurde, was aus der mediterranen Welt stammte und was auf eigenem Boden gewachsen war.

Die Reihenfolge der Beiträge in den Akten ist im Wesentlichen diejenige des Kolloquiumsprogramms geblieben. Sie sind in drei Abschnitte gegliedert: ›Regionale Synthesen‹, ›Monumente aus den gallischen und germanischen Provinzen‹ und ›Spätantike bis Neuzeit‹. Die Artikel sind zumeist auf Französisch verfasst, nur je ein Beitrag erscheint auf Spanisch beziehungsweise Italienisch.

Die Herausgeber haben wie die Kongressorganisatoren ihre Ambitionen nicht in allem verwirklichen können. Das Buch liefert letztlich keine Gesamtsynthese, aber sehr wohl eine Fundgrube von regionalen Übersichten und Betrachtungen von Teilaspekten der römischen Grabarchitektur, daneben werden nahezu alle jüngst entdeckten Grabmonumente aus Frankreich und der Schweiz besprochen und neue Untersuchungen vorgelegt.

Im ersten Teil des Buches (›Synthèses régionales‹) finden sich Übersichten zur römischen Grabarchitektur in Norditalien, den Donauprovinzen, Griechenland und Spanien; Italien kommt noch einmal vor beim Typus der Rundmausoleen. In Syrien und Jordanien werden einige regionale Entwicklungen behandelt, für Palmyra und das Gebiet der Nabatäer eine Bibliographie geboten. Kartenmaterial fehlt bei den meisten Artikeln. In diesem Teil des Sammelbandes wird auch früheren Entwicklungen in der hellenistischen Architektur Aufmerksamkeit gewidmet, und es findet sich eine interessante neue Hypothese zur Entwicklung der Grabtürme.

Bedauerlich ist, dass die gut dokumentierte Grabarchitektur der nördlichen Regionen Galliens und der beiden germanischen Provinzen kaum angesprochen wird. Alle Kenntnisse und Ergebnisse, die im Lauf von über einem Jahrhundert in diesem hauptsächlich

deutschsprachigen Untersuchungsgebiet gewonnen wurden, bleiben ausgeblendet. Auch die Anmerkung der Herausgeber, dass es keine Synthesen zur Grabarchitektur gebe, ist wissenschaftsgeschichtlich gesehen nicht richtig: Schon Jean-Jacques Hatt publizierte ein beeindruckendes Werk (La tombe gallo-romaine [Paris 1951]), wohl gemerkt auf Französisch. Seitdem ist von verschiedenen Verfassern eine größere Anzahl zusammenfassender Arbeiten geschrieben worden, auf die auch Autoren des Sammelbandes verweisen. Zu nennen sind als Werke, die einen generellen Überblick bieten: *Death and burial in the Roman World* (London 1971) von J. M. C. Toynbee, *Römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit* (Stuttgart 1979) von H. Gabelmann, *Römische Grabdenkmäler* (Waldsassen 1983) von W. K. Kovacsovic, *Römische Grabbauten* (Darmstadt 1992) von H. von Hesberg, *Römische Gräberstraßen. Selbstdarstellung – Status – Standard* (München 1987), herausgegeben von H. von Hesberg und P. Zanker, und *Monde des morts, monde des vivants en Gaule rurale* (Tours 1993), herausgegeben von A. Ferdière. An regionalen oder einzelne Provinzen betreffenden Arbeiten sind zu nennen: W. Gauer, *Die rätischen Pfeilergrabmäler und ihre moselländischen Vorbilder*. Bayer. Vorgeschbl. 43, 1978, 57 ff.; J.-N. Andrikopoulou-Strack, *Grabbauten des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Rheingebiet*. Beih. Bonner Jahrb. 43 (Köln/Bonn 1986); T. Panhuyzen, *Romeins beeldhouwwerk tussen Rijn en Maas, in het bijzonder uit Maastricht*. In: CSIR Nederland. *Germania inferior – Maastricht* (Maastricht/Assen 1996) 79 ff.; B. Numrich, *Die Architektur der römischen Grabdenkmäler aus Neumagen*. Beih. Trierer Zeitschr. 22 (Trier 1997); Y. Freigang, *Die Grabmäler der gallo-römischen Kultur im Moselland*. Jahrb. RGZM 44, 277–440; S. Willer, *Römische Grabbauten des 2. und 3. Jahrhunderts nach Christus im Rheingebiet*. Beih. Bonner Jahrb. 56 (Mainz 2005). Auch ein Band wie der von V. Kockel, *Die Grabbauten vor dem Herkulaner Tor in Pompeji* (Mainz 1983), mit seinem wichtigen Beitrag zur monumentalen Grabarchitektur, muss hier erwähnt werden.

Nun zu den Beiträgen des ersten Buchteils.

Henner von Hesberg, *Les modèles des édifices funéraires en Italie. Leur message et leur réception* (S. 11–39). Ausgangspunkt ist die Rekonstruktion eines tiberischen (?) Mausoleums in Köln für einen Dispensator Augusti, das aus einem viereckigen Unterbau mit einem architektonisch gegliederten, geschlossenen Oberbau (Monopteros) mit bekrönendem Dach bestanden haben dürfte. Der Verfasser sucht nach möglichen Vorbildern im Mittelmeerraum, besonders in Italien. Dabei geht er davon aus, dass nicht nur ein spezifischer Monumententypus in seiner Entwicklung betrachtet werden sollte, sondern dass die Grabkunst in Italien einen ununterbrochenen Strom von Formen und Strukturen bildet, die miteinander kombiniert werden konnten zu vielen, zuweilen regionalen Varianten. Er bespricht Säulenmonopteroi, Sockel mit Tänzerinnenfries, Monumente auf dreieckigem Grundriss, geschlossene Monopteroi und

Tumuli. Er endet mit den wenigen engen Parallelen in Gallien, dem Juliermonument in St. Rémy-de-Provence, einem Fragment in Arles und dem Tour de l'Horloge in Aix-en-Provence, vermutet aber auch, dass vergleichbare Monumente bei den Militärlagern in Germanien während der Eroberungsphase standen. Das Monument in Köln gehört nach Meinung des Autors in die mediterrane Entwicklung, wie er nicht zuletzt durch den Vergleich mit der Rotunde von der Porta Marina in Ostia zu zeigen versucht.

Jean-Charles Balty, *Des tombeaux et des hommes. À propos de quelques mausolées circulaires du monde romain* (S. 41–54). In Rundmausoleen werden seit der Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. Personen aus den Kreisen um den Princeps und die letzten Imperatores der Republik beigesetzt. Aber das Mausoleum des Augustus übertraf mit einem Durchmesser von dreihundert Fuß alle anderen dreimal an Größe. In den Provinzen folgen diesem Muster in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. zahlreiche Grabbauten, die von den sozialen Eliten der Städte, vor allem aus der Klasse der Equites, genutzt werden. Diese Mausoleen haben Durchmesser von zwanzig bis sechzig Fuß.

Monika Verzár-Bass, *Il mausoleo in Italia Settentrionale* (S. 55–77). Norditalien zerfällt bezüglich der Grabformen in zwei verschiedene Kunstlandschaften: Die Regio VIII und die Regio X lassen deutlich Einflüsse aus dem östlichen Mittelmeerraum erkennen mit Ädikulen und Monopteroi auf hohen Podien (die ›Mausoleumsgrundform‹ nach Hanns Gabelmann) sowie runden und achteckigen Formen. In der Gallia Cisalpina gibt es deutlich weniger Grabmonumente, die dann vor allem Einflüsse aus Mittelitalien erkennen lassen. Die monumentale Grabarchitektur beschränkt sich größtenteils auf die augusteische Zeit; danach kommen monumentale Grabaltäre vor, ›Grabcippi‹ und Grabsteine, die große Grabarchitektur im Kleinen imitieren.

Gabrielle Kremer-Molitor, *L'architecture funéraire monumentale dans la Norique, la Pannonie et la Dacie* (S. 79–98). Die Untersuchung aller großen Grabmonumente von Noricum durch die Autorin im Jahre 2001 (*Antike Grabbauten in Noricum*. Sonderschr. Österr. Arch. Inst. 37 [Wien 2001]) ermöglichte es, eine regionale Typologie zu erarbeiten. Zu unterscheiden sind die aus zwei Stockwerken bestehenden Mausoleen mit Ädikulavarianten, Altäre auf einem Podium oder einem Stufensockel, bekrönt von einer Pyramide oder einem Medaillon, Grabmäler in Form eines Pfeilers oder in Baldachinform. Das architektonische Formenrepertoire und ikonographische Vorlieben zeigen eine regionale Sonderentwicklung. Die wichtigste Periode für die monumentale Grabkunst in diesen Provinzen beginnt etwa in der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr.

Jean-Charles Moretti, *L'architecture monumentale en Grèce continentale sous le Haut-Empire* (S. 99–123). Achaia, Macedonia und Epirus weisen nur wenig römische Grabarchitektur auf und lassen auch ein anderes Bild erkennen als Italien und der Westen. Im ersten Jahrhundert gibt es Grabmonumente nur aus römi-

schen Kolonien, im zweiten sind sie weiter verbreitet. Hypogäen, architektonisch gestaltete Grabaltäre, Kammergräber mit und ohne Krypta, einige Grabtempel und Heroa werden angesprochen. Besonders wird das Grabmal des Philopappos (um 115 n. Chr.) erwähnt. Die Architektur der Gräber ist schlicht und schließt an diejenige der öffentlichen und kultisch genutzten Gebäude an.

Annie Sartre-Fauriat, *Influences exogènes et traditions dans l'architecture funéraire de la Syrie du Sud* (S. 125–139). Trotz seiner abgeschiedenen Lage hat der Hauran viele Einflüsse aufgenommen, die zum Beispiel an den monumentalen hellenistischen Gräbern aus dem Beginn der ersten Jahrhunderts n. Chr. erkennbar sind. Nach der Eingliederung in das Römische Reich im zweiten Jahrhundert erlebt die Grabkunst dann eine Blüte: Es gibt nun Sarkophage, monumentale Inschriftplatten und Grabporträts in Relief. Die regionale Architektur bleibt einfach; ebenso wird weiter der harte, dunkle Basalt verwendet. Im Laufe der Zeit entwickeln sich lokale Varianten.

Jacques Seigne, *Les monuments funéraires de Gérasa de la Décapole (Jordanie)* (S. 141–158). Der Autor bespricht kurz vier erhaltene Grabmonumente von Gerasa. Er schließt daran die Besprechung eines Komplexes von fünfundzwanzig skulptierten Steinen an, die 1993 in der Südnekropole gefunden wurden. Diese verbindet er mit einer Reihe von Werkstücken, die 1932 am Fuß des Hadriansbogens, dessen oberste Teile er 1994 studieren konnte, dokumentiert worden waren. Dabei entdeckte er aufs Neue einige wiederverwendete Steine, die mit seiner Fundgruppe verbunden werden können. Er rekonstruiert daraus einen monumentalen Grabbau mit zwei Stockwerken auf rundem Grundriss und bekrönt von einem konisch zulaufenden Dach. Der architektonisch gegliederte Unterbau hat einen Durchmesser von sechseinhalb Metern; auf ihm wird eine Tholos mit Säulenkranz rekonstruiert. Die Höhe der drei Bauglieder betrug knapp fünfzehn Meter. Seignes äußert die überzeugende und Aufsehen erregende Hypothese, das Grabmal sei von dem aus Gerasa selbst stammenden Architekten Diodoros, Sohn des Zebedas, nach 27/28 n. Chr. errichtet worden. Dafür sprechen konstruktive und stilistische Übereinstimmungen mit dem von Diodoros errichteten dortigen Zeusheiligtum, etwa das ungewöhnliche System geteilter Architrave, die mit Steindübeln verbunden sind. Da Abbruchmaterial vom Grabmal im Hadriansbogen wieder verwendet wurde, bestehen in chronologischer Hinsicht keine Einwände.

Pascale Clauss, *Typologie et genèse du mausolée-tour* (S. 159–180). Die Autorin hat 1999 ihre Dissertation über die Grabtürme in Nordafrika und im Nahen Osten aus hellenistischer und römischer Zeit an der Pariser Sorbonne I abgeschlossen (›Les tombeaux en forme de tour en Afrique du Nord et au Proche-Orient aux époques hellénistique et romaine‹). Ihr Beitrag fasst die Resultate dieser Arbeit zusammen, mit neuen Gedanken zu Ursprung, Verbreitung und Entwicklung der Grabtürme. Clauss unterscheidet zwei Arten von

Grabtürmen: Bei der einen werden in der Ädikula die Verstorbenen dargestellt, bei der anderen nicht. Abweichend von den üblichen Vorstellungen wird das Mausoleum von Halikarnass nicht als Anfangspunkt für die Entwicklung der Turmmausoleen gesehen, sondern nur als Glied in einer längeren Kette. Nach Ansicht der Autorin war nicht Kleinasien für die Genese der römischen Grabtürme bestimmend, sondern Karthago. In seiner römischen Umwelt entwickelte der Grabturm viele Varianten für den monumentalen Rahmen der Selbstdarstellung der Auftraggeber. Der Beitrag enthält eine grafisch gestaltete Zeittafel mit allen wichtigen Grabmonumenten vom sechsten Jahrhundert v. Chr. bis zum vierten Jahrhundert n. Chr., aufgeteilt in die Kategorien Grabtürme und Prototypen.

Andreas Schmidt-Colinet, *L'architecture funéraire de Nabatène et de Palmyre. Une bibliographie* (S. 181–189). Der Autor bietet eine sehr knappe Übersicht der Grabarchitektur der betreffenden Region mit einer Typentafel und einer Bibliographie.

Anne-Marie Guimier-Sorbets, *Architecture funéraire monumentale à l'époque hellénistique. Des modèles macédoniens aux nécropoles alexandrines* (S. 191–203). Die Autorin bespricht einige architektonische und dekorative Details makedonischer Grabmäler und ihre Übernahme in den Hypogäen Alexandriens; dazu liefert sie eine besondere Betrachtung zu Kline und Baldachin.

María Luisa Cancela y Ramírez de Arellano, *Los monumentos funerarios hispanos* (S. 205–219). Die hispanische Grabarchitektur unterscheidet sich nicht sehr von derjenigen der anderen westlichen Provinzen und hat wegen der Lage und der frühen Kolonisierung viel mit der Narbonensis gemein. Die größte Dichte an Grabmonumenten findet sich in den Tälern von Ebro und Guadalquivir, entlang der ganzen Mittelmeerküste und an der Via Augusta.

Der zweite Teil des Buchs (»Monuments des Gaules et des Germanies«) besteht aus einer Reihe von Aufsätzen, die den heutigen Kenntnisstand über römische Grabarchitektur in Frankreich, der Schweiz und Luxemburg bündeln.

Gilles Sauron, *Architecture publique méditerranéenne et monuments funéraires en Gaule* (S. 223–233). Der Aufsatz bietet einige Betrachtungen zur äußeren Ähnlichkeit zwischen der öffentlichen Architektur im Mittelmeergebiet und der gallorömischen Grabkunst.

Michel Christol, *Élites, épigraphie et mémoire en Gaule méridionale* (S. 235–251). Die Ausübung öffentlicher Ämter von einzelnen Mitgliedern der Nobilitas kann auf verschiedene Art verewigt werden: manchmal durch die Errichtung eines monumentalen Grabes, dann wieder nur durch eine Grabtafel, die an die Karriere des Verstorbenen erinnert, durch die wir Einsicht gewinnen können in die gesellschaftlichen Strukturen.

Emmanuelle Rosso, *Le décor sculpté des mausolées de Narbonne. Problèmes d'interprétation. À propos de l'auto-représentation des élites narbonnaises sous les*

Julio-Claudiens (S. 253–271). Der interessante Beitrag beschäftigt sich mit den verborgenen Schätzen von Narbonne. Dreißig aus der gewaltigen Masse von skulptierten Blöcken ausgewählte Steine tragen sogenannte historische Darstellungen von Rechtspflege, Opfern, Likatoren und Amtssymbolen. Die monumentalen Mausoleen, von denen sie stammen, wurden im Auftrag der obersten Beamten aus dem Ordo decurionum der Stadt vielleicht in Serie gefertigt. Der Autor schlägt aber mit überzeugenden Argumenten eine andere Gruppe als Auftraggeber vor, die Seviri Augustales, die den gleichen Ehrgeiz hatten wie die städtischen Beamten.

Anne Roth Congès, *Le mausolée d'Argenton (Le Fugeret, Alpes-de-Haute-Provence). Un problème de restitution* (S. 273–287). Von einem bekannten Fundplatz in den Südalpen wurden auf einer Seehöhe von tausenddreihundert Metern nahe bei Annot zwischen den Flüssen Var und Verdon in den Jahren 1988/1989 rund hundert Fragmente eines Grabbaus ohne Fundament ausgegraben. Die Autorin hatte auf dem Kongress eine Rekonstruktion vorgestellt, die viel Kritik fand, an dem sie aber in ihrem Artikel festhält. Der Unterbau mit einer Breite von fünf Metern ist würfelförmig; in Nischen sind dort Porträts von Familienmitgliedern angebracht. Auf dem Würfel folgt ein sich gut einfügender Quadrifrons. Problematisch ist aber, dass ein weiteres Stockwerk in Form einer Tholos mit einer sitzenden Grabstatue und einer konischen Dachpyramide hinzugefügt wird. Die Proportionen zwischen dem Unterbau und dem kleinen Baldachin stimmen nicht. Eine Möglichkeit, das Problem zu lösen, wäre, aus dem Fundkomplex zwei Grabmonumente zu rekonstruieren, einen Grabturm und ein Baldachingrab, eine Lösung, die die Autorin zurückweist.

Jean-Marc Mignon und Stéphanie Zugmayer, *Les mausolées de Fourches-Vieilles à Orange (Vaucluse; S. 289–320)*. Eine Notgrabung im Sommer 1999 führte zur Entdeckung von vier Grabarealen längs der Agrippastrasse, einen knappen halben Kilometer nördlich des Bogens von Orange. Anhand der Architekturteile und Fundamente sind zwei monumentale Grabbauten zu unterscheiden, ein reichverzierter Grabturm und ein schlichter monumentaler Rundbau. Die vorgeschlagene Rekonstruktion des etwa neunzehn Meter hohen Gebäudes zeigt einen würfelförmigen, architektonisch gestalteten Sockel, einen geschlossenen achteckigen Monopteros mit Sphingen an den Ecken des Sockels, einen achteckigen offenen Monopteros für die Grabstatuen und ein Pyramidendach. Der Bau wird mit dem von Faverolles verglichen, der aus typologischen Gründen ebenfalls augusteisch datiert wird. Eine sehr große Menge an Daten gibt die Grundlage für Beschreibung und Rekonstruktion des Rundbaus für Titus Pompeius Phrixus Longus, der mit seinem Durchmesser von fünfzig Fuß und einer rekonstruierten Höhe von fünfundzwanzig Fuß ein großartiges Beispiel für diesen Grabmaltypus bietet. Aufgrund epigraphischer Befunde wird er in die Zeit zwischen Augustus und Claudius datiert.

Jacques Planchon und Gérard Charpentier, *Le monument funéraire d'Aulus Pompeius Fronto à Saillans* (Drôme; S. 321–335). Untersuchungen im Jahre 1989 an einem seit Jahren bekannten Fundort mit einer Furt und vermutlich einem Hafen, Meilensteinen, einer Brücke und bearbeiteten römischen Steinblöcken an der Straße von Valence nach Italien, der mit der *Mutatio Darentiaca* identifiziert wird, haben Reste der Fundamentierung eines monumentalen Rundbaus von fünfundzwanzig Metern Durchmesser freigelegt. Gefunden wurden auch Steine des Epistyls, von Gesimsen und einem Fries. Schon 1982 war eine Inschrift entdeckt worden mit dem Text »A(ulo) Pompeio Sex(ti) f(ilio) / Volt(inia tribu) Frontoni / Vocontei«, eine ungewöhnliche Weihung eines Stammes an eine Privatperson. Das Mausoleum wird in die augusteische Zeit datiert.

Jean-Claude Béal und Gérard Charpentier, *Nouvelles remarques sur le mausolée d'Andance* (Ardèche) (S. 337–354). Yves Burnand identifizierte 1979 die noch bis zu einer Höhe von acht Metern aufrecht stehenden Ruinen »de la Sarrasinière« auf dem Westufer der Rhône als einen monumentalen Grabbau. Das massive Mauerwerk besteht aus einem Sockel und einer Exedra, die nach Osten auf den Fluss hin ausgerichtet ist. Der Mauerkern war ursprünglich mit Kalksteinblöcken verkleidet, die nur noch als Negativ im Mörtel zu erkennen sind. Der Bau wurde ins erste Jahrhundert n. Chr. datiert.

Djamila Fellague, *Les mausolées de la nécropole de Trion à Lyon* (S. 355–376). Eine höchst willkommene, wichtige Darstellung der 1885 ausgegrabenen und dann schlecht publizierten Gräberstraße von Trion (Lyon) mit zehn turmförmigen Mausoleen nebeneinander, vergleichbar zum Beispiel mit der Gräberstraße von Sarsina. Dazu präsentiert die Autorin ein kolossales Kapitell (H. 84 cm; B. oben 144 cm, unten 82 cm), das einen Pfeiler (82 cm × 82 cm) mit architektonisch geformten Eckpilastern (B. 17 cm) bekrönt. Es wird in dieselbe Zeit wie das Mausoleum von Glanum datiert (40/30 oder 30/20 v. Chr.). Die Autorin rekonstruiert aus diesem Kapitell einen »tombeau-pilier« und deutet diesen anschließend wegen des Fundkontextes mit Grabtürmen als ein Grabmonument, aber sie kann dafür keine einzige Parallele aufzeigen. Sie erwähnt auch die Gattung der Iupitersäulen als Vergleichsstücke und erinnert an die weite Verbreitung dieser Art von Weihemonumenten, ohne jedoch mögliche Verbindungen aufzuzeigen. Dennoch scheint gerade diese Gruppe von Denkmälern ergiebige Material zu enthalten, nämlich die monumentalen Götterpfeiler mit scheinbarer und echter architektonischer Verzierung: Nimwegen, Tiberiuspfeiler; Paris, Nautenpfeiler; Pfeiler von Mavilly in Dijon; auch zum Beispiel den Sockel der Großen Mainzer Iupitersäule; weiter Vinsobres, Pfeiler mit Iuno und Minerva; Maastricht, Pfeiler von Derlon. Das Kapitell von Trion könnte am Anfang dieser Reihe stehen.

Serge Février, *Description du décor architectonique du mausolée de Faverolles et données métrologiques* (S. 377–386). Der Autor beschreibt den Grabturm von

Faverolles, der aus einem würfelförmigen Sockel mit Eckpilastern, einem achteckigen, geschlossenen und architektonisch gegliederten Monopteros, einer achteckigen offenen Tholos und einem pyramidenförmigen Dach besteht. Die Gesamthöhe des Monuments muss ungefähr dreiundzwanzig Meter betragen haben, wobei ein Fußmaß von 29,4 cm verwendet wurde.

Simone Deyts, *La décoration architectonique du mausolée de Faverolles* (S. 387–394). Leider fehlen epigraphische Angaben, aber die Skulpturreste bieten einige Anhaltspunkte, die Deyts in ihrem knappen Text über die Ikonographie des Monuments verwendet, um es in die Zeit zwischen 20 und 40 n. Chr. zu datieren.

Jean-Claude Barçon, Lydie Joan und Hervé Laurent, *Le monument funéraire de Chavéria* (Jura) (S. 395–406). Von 1997 bis 2001 wurde ein umfangreiches Ausgrabungsprojekt bei einem 1976 durch Luftbilder entdeckten kultischen Komplex von achthundert auf dreihundert Metern durchgeführt. In den Jahren 1992 und 1997 war ein im Grundriss erhaltenes Gebäude untersucht worden, das man für einen gallorömischen Tempel hielt, der sich nun als Grabturm aus einem würfelförmigen Unterbau und einem viersäuligen prostylen Grabtempel des zweiten Jahrhunderts n. Chr. erwies.

Laurent Flutsch und Pierre Hauser, *Les mausolées d'Avenches-en Chaplix. Mythologie et démolition* (S. 407–418). In den Jahren 1988 und 1989 wurden im Norden von Avenches (Schweiz) zwei außergewöhnliche, eng verwandte Mausoleen aus den Jahren 25/30 beziehungsweise um 40 n. Chr. unter äußerst günstigen Bedingungen untersucht. Die Rekonstruktion der beiden um die fünfundzwanzig Meter hohen Monumente, eine Kombination von stark überhöhten Grabtürmen mit viersäuligen prostylen Ädikulen und Dachpyramiden sowie vorgelagerten Exedren ist erstaunlich und wird zu Diskussionen führen. In diesem Beitrag wird kurz eingegangen auf die Diskussion über die Ikonographie der mythischen Darstellungen. Thematisiert wird auch der Verfall und endgültige Abbruch der Monumente im Verlauf des dritten Jahrhunderts, durch den über neun Zehntel des ursprünglichen Baumaterials verloren gingen.

Philippe Bridel, *Le mausolée de Wavre* (Suisse). *Restitution et présentation muséographique* (S. 419–433). Der Autor legt eine neue Rekonstruktion des 1976 von ihm publizierten Grabmals von Wavre vor. Er schlägt nun einen zehn Meter hohen Bau des frühen zweiten Jahrhunderts vor, der aus einem architektonisch gegliederten würfelförmigen Sockel und einer viersäuligen prostylen Ädikula besteht. Diese ist bekrönt von einem Satteldach mit Dreieckgiebel, dessen Schrägen oben bekrönt werden von einem Ornament aus miteinander verbundenen gegenständigen S-förmigen Motiven.

Jean Krier, *Le mausolée de Betrange et les monuments funéraires du 1er siècle ap. J.-C. en région moselane* (S. 435–444). Sehr genaue Notuntersuchungen zwischen 1997 und 2003 auf dem Gelände einer *Villa rustica* erbrachten unter anderem die Ergebnisse, dass

der Gutshof im dritten Jahrhundert zweimal befestigt wurde und das Gelände im sechsten und siebten Jahrhundert als Begräbnisplatz einer adeligen Familie genutzt wurde. Im dritten Jahrhundert wurden etwa sechzig Blöcke von einem monumentalen Grabbau für die Befestigung verwendet. Krier bespricht die wichtigsten dieser Werkstücke und gelangt zu der Vermutung, dass das Mausoleum vielleicht für den Gründer der Domäne errichtet wurde, dass es eine enge stilistische Verwandtschaft mit südfranzösischen Monumenten gibt und dass eine Datierung in die zwanziger Jahre des ersten Jahrhunderts denkbar ist. Vermutlich machte nach seinen Darlegungen die Grabkunst in der Region Trier eine eigene und frühere Entwicklung durch als in der Rheinzone (Köln, Mainz). Dagegen spricht freilich, dass auch die frühe Skulptur in der Rheinzone eine starke Beeinflussung durch die Narbonensis zeigt, die besonders an der dichten Reihe der durch Gabelmann bekannten Reitergefechtdarstellungen abzulesen ist.

Jean-Luis Paillet und Dominique Tardy, *Les monuments funéraires des Cars en Corrèze: premier bilan des recherches* (S. 445–472). Grabungskampagnen seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts, vor allem in den Jahren 1937–39, 1949–55 und 1974–76 wurden erst 1996–99 aufgearbeitet. Die Präsentation zweier monumentaler Grabtempeln vom Ende des zweiten oder dem Beginn des dritten Jahrhunderts n. Chr. ist ein Resultat davon. Es sind zwei in der gallorömischen Grabarchitektur einzigartige Bauwerke, Tempel auf einem dreigliedrigen, rechteckigen Grundriss mit einer Treppe im Osten, von denen einer eine Apsis im Westen aufweist. Der Beitrag bietet genaue Detailinformationen über die Grundlagen der eindrucksvollen Rekonstruktionen.

Georges Soukiassian, *Les piles funéraires du Sud-Ouest* (S. 473–477). Soukiassian bietet eine knappe Übersicht mit Typentafel über die fünfzehn bekannten Grabpfiler des heutigen Départements Gers und der alten Aquitania. Sie sind acht bis fünfzehn Meter hoch, bestehen aus einem Sockel und zwei Stockwerken, in deren oberem eine Nische für das Bild des Verstorbenen vorhanden ist, und einer Dachpyramide oder einem Satteldach. Sie gehören in das erste oder spätestens das zweite Jahrhundert n. Chr.

Der dritte Teil (*Monuments de l'antiquité tardive et héritage antique dans l'architecture moderne*) ist als eine interessante Zugabe zu betrachten, die aber keinen Beitrag zur thematischen Fragestellung des Sammelbandes bietet.

Jean Guyon, *Les mausolées romains tardifs à plan centré* (S. 481–496). Der Aufsatz präsentiert einige Grabbauten in Rom aus den ersten Jahrzehnten des vierten Jahrhunderts, einer Zeit, in der dort einige originelle Architekturformen entstanden, darunter auch der Zentralbau. Die kaiserlichen Rotunden des Maxentius an der Via Appia und der Helena an der Via Labicana waren die Prototypen. Guyon geht auch auf die Diskussion ein über die Bedeutung dieser Bauwerke für die Entwicklung der christlichen Architektur.

Jerko Marasović, Katja Marasović und Snježana Petrojević, *Le Mausolée de Dioclétien à Split* (S. 497–506). Es werden die Resultate der systematischen Ausgrabungen der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts vorgestellt, die durchgeführt wurden, um über das Aussehen des Mausoleums und die Einrichtung der umliegenden Räume genauere Kenntnisse zu erlangen.

Jean-Pierre Adam, *Un conservatoire de l'héritage antique et de l'académisme dans l'architecture funéraire. Le cimetière du Père-Lachaise* (S. 507–520). Der Aufsatz zeigt anhand des Pariser Friedhofs, wie die antike Grabkunst als Quelle der Inspiration für den Neoklassizismus diene.

Wenn wir die thematischen Absichten des Kolloquiums betrachten und den hier besprochenen Sammelband, halten wir es für eine vertane Chance, dass die Herausgeber keinen Versuch unternommen haben, dem Band einen zusammenfassenden Beitrag, eine Synthese, hinzuzufügen. Die Reihe guter Beiträge, die neuen Entdeckungen und die reiche Literatur hätten eine gute Basis dafür geboten. Für alle, die sich mit provinziäl-römischer Grabarchitektur beschäftigen, ist dieses Buch aber ein unverzichtbares Nachschlagewerk und eine echte Fundgrube. Das Werk ist zudem vorzüglich redigiert und die Aufsätze sind gut illustriert.

Maastricht

Titus Panhuysen